

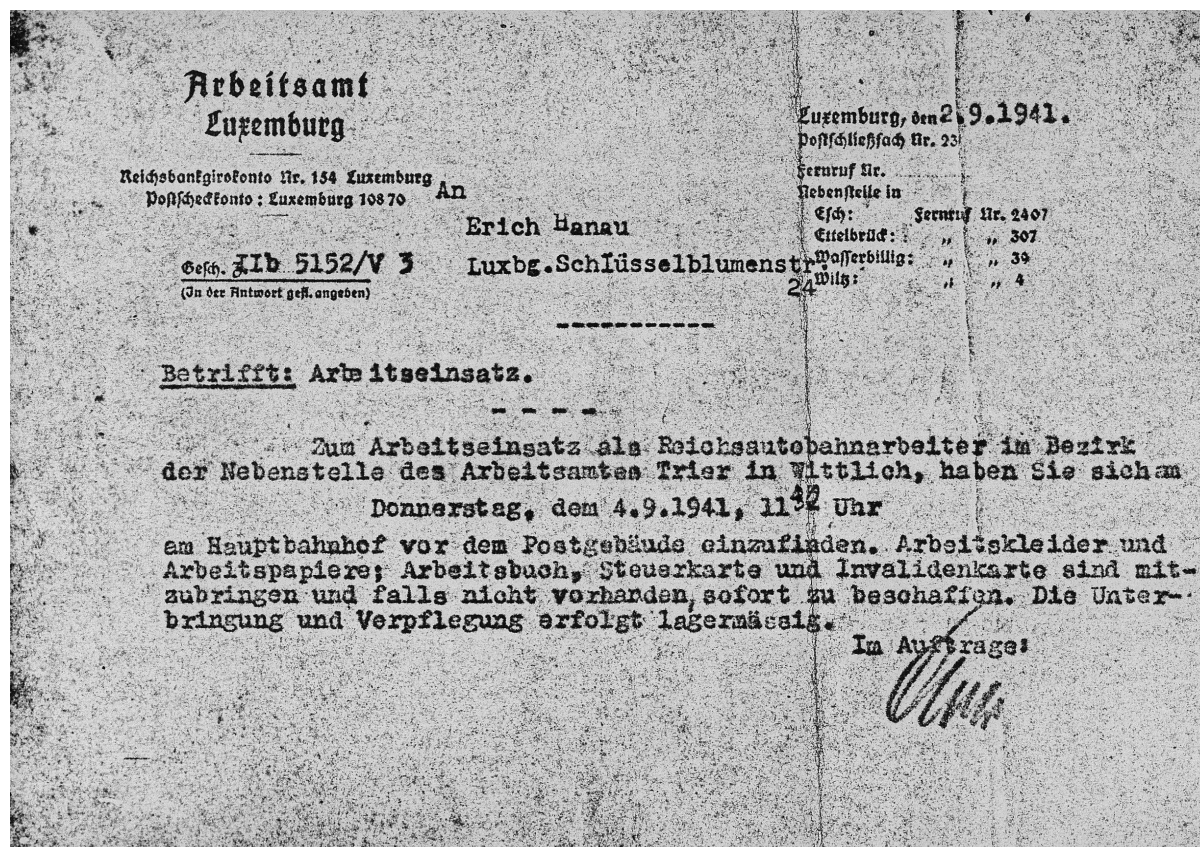
# Zwangsarbeit und Deportation

Luxemburgisch-deutsches Gedenken am 26. Oktober 2016 in Wittlich

Vom 21. Oktober bis 09. November 2016 war die Ausstellung: "Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstadt - Briefe Mai 1942" in Wittlich. Veranstalter: Kulturstadt, Emil-Frank-Institut und Arbeitskreis Jüdische Gemeinde.

Am 26. Oktober fand im Rahmen dieser Ausstellung eine Veranstaltung statt, die insbesondere der 54 jüdischen Zwangsarbeiter aus Luxemburg gedachte, die bis Mitte Oktober 1941 im „Reichsautobahn“-Lager Greimerath bei Wittlich interniert waren. 36 von ihnen deportierten die Nazis, davon 29 ins Ghetto „Litzmannstadt“ im besetzten polnischen Lodz.

Die Dokumentation enthält die Redebeiträge von Wolfgang Schmitt-Kölzer, Laurent Moysse, Dr. Jean-Paul Martin und Monique Dabé. Die Rechte an diesen Texten haben die jeweiligen Autor/innen.



Die Arbeitsamt-Verfügung zur Zwangsarbeit für Erich Hanau (Foto: Jean-Paul Martin)

## **Wolfgang Schmitt-Kölzer**

Ein herzliches Willkommen auch von unserer Seite. Ich bedanke mich bei der Stadt Wittlich und der Leiterin des Kulturamtes, Frau Elke Scheid, dass diese Veranstaltung hier stattfinden kann. Ich werde später meine Mitvortragenden im einzelnen vorstellen.

Ich habe als Lehrer in der beruflichen Bildung gearbeitet und beschäftigte mich seit mehr als 30 Jahren mit der Geschichte der Eifel. Ich war z.B. Mitautor der Chronik der Verbandsgemeinde Manderscheid.

Ich freue mich, heute nach dreijähriger Forschungsarbeit in deutschen und ausländischen Archiven mein neues Buch: Bau der „Reichsautobahn“ in der Eifel (1939-1941/42) – Eine Regionalstudie zur Zwangsarbeit vorstellen zu können.

Das Buch beschäftigt sich mit der Bauplanung und Ausführung. Über die Menschen, die dort zwangweise arbeiten mussten, war bisher vergleichsweise wenig bekannt. Ihnen ein Gesicht zu geben, ist mir ein besonderes Anliegen.

Wie Sie der Presse entnehmen konnten, geht es heute Abend vorrangig um die jüdischen Zwangsarbeiter im Reichsautobahn-Lager Greimerath.

Am 17. Oktober 1941 verließ gegen ein Uhr nachts ein Zug den Hauptbahnhof in Luxemburg. Darin waren über 500 jüdische Menschen, die die Nazis ins Ghetto Litzmannstadt im besetzten polnischen Łódź deportieren. Nur 16 überlebten. In diesem Transport waren knapp 200 Juden aus dem Regierungsbezirk Trier, davon etwa ein Drittel aus den damaligen Kreisen Bernkastel und Wittlich. Unter ihnen 20 aus der Stadt Wittlich.

Unter den mehr als 300 Juden aus Luxemburg befanden sich 29, die in den Wochen vorher als Zwangsarbeiter im Reichsautobahn-Lager in Greimerath bei Wittlich interniert waren. Nur drei von ihnen überlebten: die beiden in Polen geborenen Isaak Cukier und Jakob Hirschhorn sowie der in Bollendorf geborene Daniel Levy.

### **Zu den Hintergründen**

Im linksrheinischen Gebiet begannen die konkreten Planungen für Autobahnen erst Mitte der 30er Jahre. War zunächst eine durchgehende Verbindung aus dem Kölner Raum über Trier nach Saarbrücken geplant, wurde dieses Projekt nach kurzer Zeit auf Druck der Wehrmacht für ihren Eroberungskrieg in Richtung Frankreich zugunsten einer Ost-West-Verbindung von Gießen über Koblenz, Mehren, Trier, Luxemburg und weiter Richtung Paris geändert. Als weitere Westverbindung sollte die bereits fertiggestellte Autobahn Mannheim-Kaiserslautern bis nach Trier geführt werden. Bei Gauleiter Simon stießen die Pläne der Militärs auf offene Ohren, denn sein Traum war eine Autobahn bis Paris.

Die Bauausführung der Autobahn kam für die Wehrmacht zu spät, weil die Bauarbeiten erst 1939 begannen.

Insgesamt ließ die zuständige OBR Frankfurt/Main – OBR steht für Oberste Bauleitung Reichsautobahn - zwischen dem Dernbacher Dreieck und Landstuhl ca. 50 Lager errichten, im Bereich der Bauabteilung Wittlich, der von Schweich bis Ulmen reichte, waren es 18 für ca. 6000 Zwangsarbeiter. Über viele dieser Lager war bisher wenig bekannt. Am Beispiel der Stadt Wittlich ist zwar das SS-Sonderlager am Hahnerweg bekannt, dessen ca. 200 Häftlinge, darunter viele Luxemburger Resistenzler, beim Autobahnbau eingesetzt waren, wenigen aber war bisher das mit

etwa 700 Kriegsgefangenen belegte Reichsautobahn-Lager an der Kalkturmstraße/Ecke Pleiner Weg bekannt.



„Reichsautobahn“ zwischen Wittlich-Dorf und Flußbach (Foto: Sammlung Reinhold Pip)

Die Bauabteilung Wittlich der Reichsautobahn residierte in der Kurfürstenstraße 17 in einem Haus, das früher dem jüdischen Pferdehändler Julius Ermann gehörte. Kurz nach den Pogromen im November 1938 entschloss er sich, Wittlich zu verlassen und nach Köln zu gehen. Seinen Wittlicher Besitz übernahmen Matthias Dresen und Viktor Neuerburg und später die „Reichsautobahn-Verwaltung“, die dort u.a. die Internierung der jüdischen Zwangsarbeiter in Greimerath organisierte. Julius Ermann wurde von Köln nach Theresienstadt deportiert und 1942 in Treblinka ermordet.

Im Bereich der Bauabteilung Wittlich setzten die Nazis in den Jahren 1939 bis 1941 neben deutschen Dienstverpflichteten ausländische Zivilarbeiter zunächst aus den östlichen, später aus den westlichen besetzten Ländern ein. Weitere Zwangsarbeitergruppen waren polnische und französische Kriegsgefangene sowie Justizgefangene aus dem Zuständigkeitsbereich der Anstalten in Koblenz und Wittlich, Häftlinge aus dem SS-Sonderlager/KZ Hinzert und dem Hinzert angeschlossenen SS-Sonderlager Wittlich. Russische Kriegsgefangene wurden hier an den West-Autobahnen nicht mehr eingesetzt, nur an den Oststrecken.

Im Frühjahr 1941 kam das Projekt Reichsautobahn, das nach meinen Forschungsergebnissen zu etwa 70 Prozent aus den Geldern der Deutschen Arbeitslosenversicherung finanziert wurde, ins Stocken, als der „Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, Todt, der gleichzeitig Rüstungsminister war, fast alle Zwangsarbeiter in die Rüstungsindustrie, aber auch in die Landwirtschaft und zu Bauprojekten in den Osten abzog.

Auf Drängen von Gauleiter Simon erfolgte die Weiterarbeit, allerdings nur noch auf einzelnen Streckenabschnitten. Dazu internierten die Nazis verstärkt Zwangsarbeiter aus Luxemburg in die Autobahn-Lager, darunter auch Juden.

### **Die jüdischen Zwangsarbeiter in Greimerath**

Im Sommer 1941 lebten in Luxemburg nur noch etwa 800 Juden im Vergleich zu den 3900 zum Zeitpunkt der Okkupation am 10. Mai 1940. Es waren vor allem Familien, die sich eine Auswanderung nicht hatten leisten können oder aus Rücksicht auf kleine Kinder sowie ältere und kranke Familienmitglieder nicht hatten auswandern oder fliehen können. Durch Entlassung aus ihren Arbeitsstellen, zwangsweise Auflösung ihrer Kleinbetriebe oder durch Berufsverbot und Vertreibung aus ihren Häusern herrschte in den jüdischen Familien große Armut.

Im August begannen die Nazis, die Luxemburger Juden in einem ehemaligen Kloster im Norden des Landes in Cinqfontaines/Fünfbrunnen in einer Art Ghetto zu isolieren, zunächst die alten und kranken. Parallel dazu erfolgte die Erfassung aller arbeitsfähigen Männer bis zum Alter von 60 Jahren zur Zwangsarbeit. Acht von ihnen wurden vom Arbeitsamt der Firma Paul Würth in Luxemburg zugewiesen, 32 in die Steinbrüche bei Nennig und 54 ins Autobahn-Lager in Greimerath geschickt und der Firma Krutwig zugewiesen. Durch die Internierung der Männer wuchs die Angst in den Familien. Zudem fehlten jetzt die Einnahmen aus Gelegenheitsjobs oder aus der Heimarbeit bei den Schneidern. (unter den 54 jüdischen Zwangsarbeitern in Greimerath waren allein 12 Schneider).

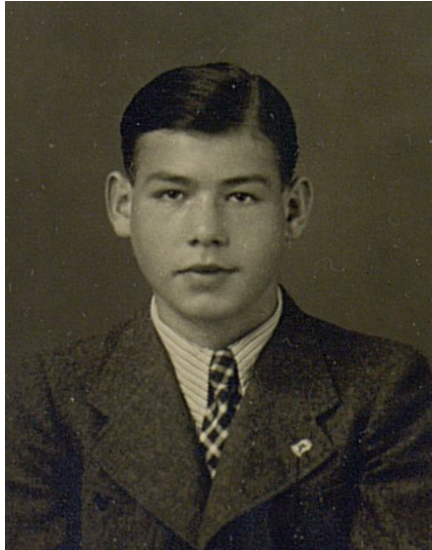
Die Nazis brachten die jüdischen Zwangsarbeiter in drei Transporten nach Greimerath (04., 11. und 17. September 1941).

Dreizehn Juden hatten die luxemburgische Staatsangehörigkeit, die anderen waren nach Luxemburg ausgewanderte bzw. vor den Nazis geflohene Menschen. 22 aus Deutschland, 12 aus Polen, 3 aus Litauen, 2 aus Russland bzw. der UdSSR und einer aus Österreich. Von einem jüdischen Zwangsarbeiter ist die Herkunft bisher nicht bekannt.

### **Das Lager Greimerath**

Das Autobahn-Lager in Greimerath, in das die jüdischen Zwangsarbeiter interniert wurden, lag neun Kilometer nördlich von Wittlich an der sogenannten Weinstraße außerhalb des Ortes in Richtung Autobahntrasse. Es bestand aus zwei sogenannten Mannschafts-Baracken und weiteren kleineren, aufgebaut im April 1940. Es war für 200 Personen ausgelegt und gehörte damit zu den kleineren. Dies kam der Absicht der Nazis entgegen, die jüdischen Zwangsarbeiter „im geschlossenen Arbeitseinsatz“, also allein arbeitenden Kolonnen einzusetzen. Zu ihrer Bewachung auf den Baustellen bei Greimerath und Hasborn war die SS eingesetzt. Die Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen für die jüdischen Zwangsarbeiter waren unmenschlich. Als „Erdarbeiter“ mussten sie zwölf Stunden am Tag mit Hacke und Schaufel Steine und Geröll abtragen oder Kies und Sand schippen, angetrieben durch Schreie und Schläge, nur unterbrochen von einer kurzen Pause.





Leo Abelis 1939 (Foto: ANLux, Police des étrangers, Dossier 204183)

### **Unmenschliche Arbeits- und Lebensbedingungen**

Wie die Nazis die jüdischen Zwangsarbeiter in Greimerath behandelten und quälten, können wir einem Brief des aus Aachen stammenden und Ende 1933 nach Luxemburg ins Exil gegangenen Pianisten und Dirigenten Kurt Heumann an die Israelitische Gemeinde in Luxemburg vom 16. September 1941 entnehmen. Zitat: *„Die Arbeiten hier sind furchtbar hart, noch härter die Bedingungen, unter denen wir sie verrichten müssen. Dieses schwere Los wird ja jetzt von vielen gemeinsam getragen. Aber für mich kommt noch ein Weiteres hinzu: Die Voraussetzungen und Grundlagen meines Berufes als Musiker, die Ausbildung der Hände, an der ich mein ganzes bisheriges Leben gearbeitet habe und von der mein zukünftiges Leben abhängt, werden durch die hier von mir geforderten Arbeiten völlig ruiniert und zunichte gemacht.“*

Nach seiner Rückkehr nach Luxemburg im Oktober 1941 blieb Kurt Heumann zunächst, weil er – im Nazi-Jargon mit einer arischen Frau verheiratet war – von der Deportation verschont. 1942 wurde er jedoch denunziert, über Hinzert ins KZ-Mauthausen deportiert und angeblich „auf der Flucht erschossen“.

Auch Kranke waren nach Greimerath geschickt worden. Josef Cahen war trotz eines schweren Bruchleidens vom Arbeitsamt Luxemburg bei der Reichsautobahn eingesetzt worden.

Die Nazis scheuten auch nicht davor zurück, Jugendliche durch die Schwerarbeit an der Autobahn physisch und psychisch zu ruinieren. Das zeigt das Beispiel des erst 16jährigen Leo Abelis. Er war mit dem Vater und seinem Bruder nach Greimerath zur Firma Krutwig gekommen. Die Mutter blieb völlig mittellos in Luxemburg zurück. Ein Schreiben des Konsistoriums der jüdischen Gemeinde in Luxemburg an die Autobahnverwaltung, Leo möge zu seiner Mutter zurückkehren, blieb unbeantwortet. Zusammen mit seinem Bruder und den Eltern wurde er am 17. Oktober 1941 deportiert und kam im Ghetto Litzmannstadt um.

Trotz mehrerer Schreiben der Israelitischen Kultusgemeinde in Luxemburg an den „Chef der Zivilverwaltung“ und das „Wirtschaftsamt“ bekamen die jüdischen Zwangsarbeiter in Greimerath weder Arbeitskleidung noch Arbeitsschuhe. Als sich bis Ende September in dieser Hinsicht nichts getan hatte, schrieben vier von ihnen (Jakob Hirsch Korn, Karl Juda, Walter Kallmann und Berthold Kaufmann) einen gemeinsamen Brief an das Konsistorium bezüglich der Zusendung von

Bezugsscheinen. Auch diese Aktion blieb ohne Erfolg. Da die Arbeits- und Lebenssituation immer unerträglicher wurde, versuchten einige Luxemburger Juden aus dem Lager Greimerath zu entkommen. Karl Juda gelang die Flucht. Er floh zunächst nach Düsseldorf, dann in die Schweiz. Dort verhaftet und ausgewiesen, schlug er sich nach Luxemburg durch. Seine Mutter, mit der er Ende 1935 aus Bitburg nach Luxemburg emigrierte, war inzwischen nach Theresienstadt deportiert worden. Die SS ermordete sie in Auschwitz. Eine benachbarte Bauernfamilie versteckte Karl Juda für mehr als zwei Jahre, bis die Amerikaner kamen.

21/1000  
 Greimerath den 21. September 1941. 5  
 An das Bureau  
 der Israelitischen Kultus Gemeinde  
 Luxemburg  
 Hierher geschickten Juden Karl, Josef,  
 Hirschmann Jakob, Kaufmann, Kaufmann, Buchhalt  
 Felsman, Kallmann, Kalle, Abba, bitten wir  
 mit größter um Unterstützung von Befugnisse  
 für Arbeitsstelle und Unterstützung welche  
 wir sehr dringend benötigen.  
 Hier umgehend Rückversicherung resp.  
 Einweisung für vorläufigen Aufenthalt  
 begünstigen wir Sie  
 Hochachtungsvoll.  
 Karl Juda  
 Jak. Hirschmann  
 Gott. Kaufmann  
 Walter Kallmann  
 Absender  
 Karl Juda, R.-St.-B.  
 Greimerath / Wittlich

Brief von Karl Juda und anderen vom 21.  
 9.1941 (Foto: ANLux, FD-083-55)

### Flucht und Fluchtversuche

Ein weiterer Fluchtversuch aus dem Lager Greimerath war leider nicht erfolgreich. Im Tagesrapport Nr. 66 der Staatspolizeistelle Trier ist vermerkt, dass am 03. Oktober 1941 fünf der jüdischen Zwangsarbeiter einen Fluchtversuch von der „Reichsautobahn“ unternommen hatten - Paul Hirsch, Max Hirsch, Michel Levy, Walter Michel und Edmund Marx. Sie wurden aber bei diesem Fluchtversuch festgenommen, für eine Woche ins Wittlicher Gefängnis eingekerkert und dann nach Luxemburg zurückgebracht.

Im September 1941, also in der Zeit, in der die jüdischen Zwangsarbeiter aus Luxemburg in Greimerath waren, entschieden die Nazis, die Auswanderung der Juden zu stoppen und mit den Deportationen in den Osten zu beginnen. Gauleiter Simon setzte alles daran, diese Regelung auch in Luxemburg schnell umzusetzen. Dort begannen die Deportationen deutlich früher als in Belgien, den Niederlanden oder Frankreich. Das Einsatzkommando der Sicherheitspolizei erstellte „Durchführungsbestimmungen“ für den ersten Transport nach Litzmannstadt, die die Israelitische Kultusgemeinde am 07. Oktober 1941 an ihre Mitglieder weitergeben

musste und eine Liste mit den Namen von 374 Luxemburger Juden, die deportiert werden sollten.

### **Die Deportation**

Dass letztlich etwa 50 Luxemburger Juden weniger als von den Nazis geplant in diesem Transport des 17. Oktober waren, hängt mit vielen Faktoren zusammen, unter anderem auch damit, dass sich viele buchstäblich in letzter Sekunde retten konnten. So konnte ein letzter Auswandererkonvoi Luxemburg am 15. Oktober in Richtung Lissabon verlassen. Mit dabei waren sechs Juden, die vorher im Lager Greimerath waren: Karl Abraham, genannt Charles Brahms, Josef Cahen, Fritz Erich Hanau, Heinrich Kuliasko, Bernhard Levy, Leo Levy.

Es freut mich außerordentlich, dass Frau Marion Rivollier- Brahms, die Tochter von Charles Brahms und ihr Mann heute nach Wittlich gekommen sind. Charles Brahms und seiner Frau gelang die Flucht in die Vereinigten Staaten. Charles wurde Soldat und kam als Befreier nach Luxemburg zurück.

Einigen der jüdischen Zwangsarbeiter gelang die Flucht nach Belgien mit Hilfe luxemburgischer Unterstützung. Unter ihnen war Max Gold, ein österreichischer Fußballprofi, der später Trainer und Manager wurde, 1938 vor den Nazis nach Luxemburg geflüchtet war und dort zeitweise die Mannschaft von Jeunesse Esch trainierte.

Der überwiegende Teil der in Greimerath Internierten stand auf den Listen der Nazis des Transportes nach Litzmannstadt. Aus Quellen des Nationalarchivs in Luxemburg ergibt sich, dass sie in mehreren Etappen zwischen dem 04. und 11. Oktober 1941 nach Luxemburg zurückgebracht wurden.

Auch wenn Zahlen das Leid der 54 jüdischen Zwangsarbeiter, die in Greimerath interniert waren, nicht wiedergeben können, seien sie dennoch genannt:

29 von ihnen wurden nach Litzmannstadt deportiert

2 nach Auschwitz

2 nach Theresienstadt

1 nach Buchenwald

1 nach Mauthausen

1 nach Hinzert

1 an einen bisher nicht bekannten Ort

4 konnten nach Belgien flüchten

6 konnten nach Amerika entkommen

1 konnte sich durch Flucht aus Greimerath retten

4 blieben durch ihre „Mischehe“ verschont

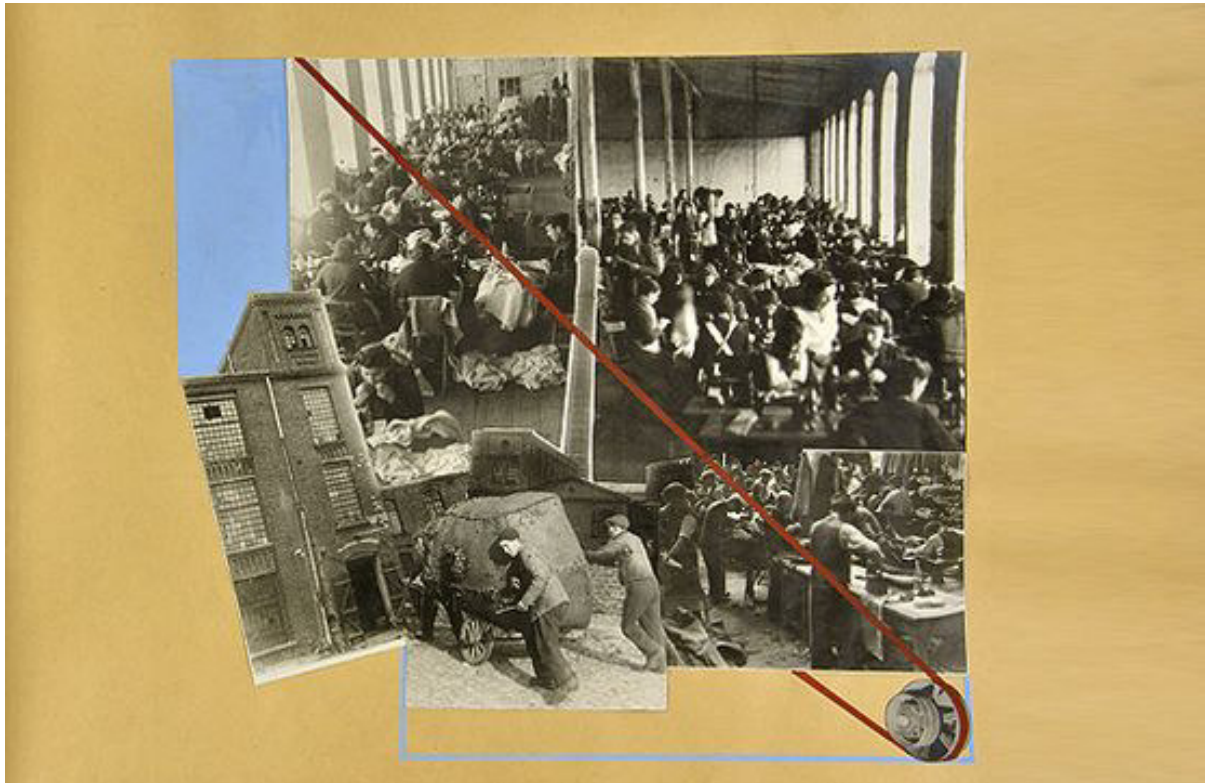
1 entging der Deportation auf Grund seiner Krankheit

1 von einem ist der Leidensweg bisher nicht bekannt.

### **Zwangsarbeit im Ghetto „Litzmannstadt“**

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf das Ghetto Litzmannstadt einzugehen. Schauen Sie sich dazu die Ausstellung an, die bis zum 09. November hier im Erdgeschoss zu sehen ist. Ich möchte aber kurz auf die Frage der Zwangsarbeit im Ghetto eingehen. Wer keine oder nur eine schlecht bezahlte Arbeit bekam, hatte so gut wie keine Überlebenschance. Nach der Zwangsarbeit an der Autobahn, mussten die Luxemburger vorrangig in der Schneiderei, die für die Wehrmacht produzierte, aber auch in Wäsche- und Kleiderfabriken, u.a. auch für die Firma Neckermann

arbeiten. Vor wenigen Wochen erschien ein Buch über die Weltfirma C&A. Der Autor, Mark Spoerer, hatte Zugang zum Firmenarchiv erhalten und fand Dokumente, dass auch diese Firma von Zwangsarbeit in Litzmannstadt profitiert hatte.



Textilabteilung Litzmannstadt 1942 (Foto: Zbiór ikonograficzny Archiwum Państwowego w Łodzi (1866-1970 A 264))

Ich möchte zum Schluss kommen. 2016 jähren sich sowohl der Baustopp an der „Reichsautobahn“ in der Eifel als auch der erste Deportationstransport zum 75mal. Veranstaltungen wie die heutige sind wichtig, damit das Unrecht nicht in Vergessenheit gerät und alles getan wird, dass sich so etwas nie wiederholt. Denn: Wer vergessen wird, stirbt ein zweites Mal.

Die Erinnerung ist die eine Seite. Genauso gilt es, gegen den heutigen Rechtsradikalismus anzugehen.

Diejenigen, die „völkische Sichtweisen“ wieder salonfähig machen wollen versuchen, sich überall, auch hier in unserer Stadt breit zu machen. Dazu darf es nicht kommen. Halten wir dagegen.



Am 26.10.2016 in Wittlich – von links: Monique Dabé, Dr. Jean-Paul Martin, Laurent Moyse, Wolfgang Schmitt-Kölzer (Foto: Marie Kölzer)



## Laurent Moyse

Wer war Jacob Finkelstein und wieso wird er mit dem Arbeitslager in Greimerath in Verbindung gebracht? Um den Zusammenhang zu verstehen, muss man die Geschichte ein bisschen zurückblättern. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand eine große Emigrationswelle von Ost- nach Westeuropa, die durch Pogrome in den Gebieten unter Zarenherrschaft ausgelöst wurden. Von 1881 bis 1914 flohen etwa 2,5 Millionen Juden vor der Verfolgung, der Armut und der Perspektivlosigkeit. Als der erste Weltkrieg ausbrach, verschlimmerte sich die Lage noch mehr. Polen, wo die größte Zahl der europäischen Juden wohnte, stand nunmehr unter mehrfacher Besatzung: ein Teil des Gebietes geriet unter die russische Fuchtel (z.B. Warschau), ein Teil unter preußische Herrschaft (z.B. Danzig) und ein dritter Teil wurde vom habsburgischen Österreich-Ungarn besetzt (z.B. Krakau).

Etwa eine Million polnische Juden wurden demnach in die drei verschiedenen Armeen eingezogen: sie kämpften (manchmal gegeneinander) als russische, deutsche oder österreichische Soldaten auf den östlichen Schlachtfeldern. Besonders starken antijüdischen Ressentiments waren sie bei den Russen ausgesetzt, wobei 70% der eingezogenen polnischen Juden in der russischen Armee dienten. Dazu kam, dass durch die Frontverschiebung zwischen Russland einerseits und Deutschland und Österreich-Ungarn andererseits im Sommer 1915 ungefähr 600.000 jüdische Flüchtlinge unterwegs waren.

Die prekäre Lage während und auch gleich nach dem Krieg bewog viele Juden, sich für die Auswanderung zu entscheiden. Bei vielen war Amerika ein begehrtes Ziel. Unter ihnen war die 18 jährige Sara Brust, die 1919 die Kleinstadt Pilzno in Galizien verließ und zu ihrem Bruder Max ging, welcher – nachdem er Deutschland durchquert hatte – sich zu diesem Zeitpunkt im neutralen Großherzogtum Luxemburg befand. Sara trug zwei Passagierscheine fürs Schiff bei sich, die von einer Tante aus Buffalo gesendet wurden, damit die beiden Geschwister in die USA auswandern konnten.

Max hatte sich jedoch inzwischen im Luxemburger Land eingelebt und verspürte nicht mehr die große Lust, den Atlantik zu überqueren. Er hatte sich mit anderen polnischen Juden angefreundet, die sich hier angesiedelt hatten, darunter ein gewisser Abraham genannt Léon Finkelstein, dessen Familie aus Lublin stammte und der ebenfalls versuchte, eine neue Existenz im südlichen Gebiet Luxemburgs aufzubauen.

Léon Finkelstein war das fünfte von sieben Kindern. Als sein Vater in Lublin starb, war er erst sieben Jahre alt und seine Mutter musste in sehr schwierigen Verhältnissen für den Unterhalt der Familie sorgen. Nachdem Léon und Sara sich in ihrer neuen provisorischen Heimat kennengelernt hatten, heirateten sie 1922 in Petingen, eine Gemeinde im Süden des Luxemburger Landes, nahe der belgischen Grenze. Léon verdiente seinen Unterhalt bei einem Friseur, doch Sara konnte ihn überzeugen, einen eigenen Friseursalon zu öffnen. So kam es, dass das junge Paar dieses Vorhaben in Differdingen – unweit der Stahlwerke – umsetzten. Nach einer schwierigen Anfangsphase in einem stark von Konkurrenz geprägten Umfeld vergrößerte sich die Kundschaft dank verlängerter Öffnungszeiten, die den Arbeitern

von späten Schichten in den Stahlwerken eher gelegen kam. Damit war auch die Grundlage reif, um Léons Mutter Esther, sein jüngerer Bruder Jacob und eine Schwester ebenfalls von Polen nach Differdingen kommen zu lassen.

Jacob Finkelstein war mit Perla Langwajz aus Lublin verheiratet. Das Paar bekam zwei Kinder, die in Differdingen geboren wurden : Rachel im Jahr 1932 und Julius drei Jahre später. Jacob hatte 1927 den Friseursalon seines Bruders übernommen, nachdem dieser mit seiner Frau Sara nach Esch/Alzette umzogen waren, eine Stadt, die im schnellen Wandel war und in der die Geschäftsperspektiven ein bisschen besser aussahen. Der Friseursalon in Differdingen war ziemlich klein, doch schienen Jacob und seine Familie sich dort wohl zu fühlen und konnten so ihr Leben in der kleinen Industriestadt frei gestalten.

Etwa 500 polnische Juden hatten sich zwischen den beiden Weltkriegen im Großherzogtum niedergelassen. In der Hauptstadt hatten sie in den 1930er Jahren sogar eine eigene Religionsgemeinschaft, da ihre Traditionen sich von den anderen hiesigen Juden und denen, die aus Deutschland geflüchtet waren, unterschieden. Sie waren nicht immer willkommene Gäste und gerieten besonders in der zweiten Hälfte der 1930er Jahren ins Visier der ausländischerfeindlichen Bewegungen.

Als am frühen Morgen des 10. Mai 1940 die Wehrmacht die luxemburgische Grenze überquerte, wurde ein Teil der Bevölkerung im südlichen Gebiet rund um Esch/Alzette nach Frankreich evakuiert. Darunter befand sich die Familie von Léon Finkelstein. Eine große Zahl von Einwohnern wurden in den Norden Luxemburgs evakuiert, darunter die Familie von Jacob Finkelstein. Nach einiger Zeit großer Unsicherheit kehrte letztere nach Differdingen zurück. Unter der deutschen Militärverwaltung war die Lage zwar gespannt jedoch ging es ihr vor allem darum, Ruhe und Ordnung im Land herrschen zu lassen. Jacob übte vorerst seine Tätigkeit als Friseur weiter aus. Unter seinen Kunden hatte er sogar deutsche Soldaten und Offiziere, die ihn beschwichtigten, dass er nichts zu fürchten bräuchte.

Als im August die Zivilverwaltung der Nazis, an dessen Kopf der Gauleiter Gustav Simon stand, das Militär ablöste, fing ein rauher Wind für die luxemburgische Bevölkerung an zu wehen. Die Juden wurden rasch enteignet, gedemütigt und verfolgt. Wer es nicht fertig brachte, in den danach folgenden Monaten aus dem Land zu fliehen, saß in einer Falle, die sich immer enger schloss. Die Juden wurden zunehmend von der Bevölkerung abgeschnitten. Ohne Arbeit, ohne Einkommen und in die Enge getrieben hofften manche, mit Hilfe des jüdischen Konsistoriums und der Hilfsorganisation ESRA doch noch ein Weg zu finden, um die Emigration anzustreben. In einem vom Krieg beherrschten Europa war das jedoch unheimlich schwierig. Dennoch gelang es mehreren Hunderten von Juden, bis zum Sommer 1941 das an das deutsche Reich annektierte Großherzogtum zu verlassen. Etwa 750 Männer, Frauen und Kinder, darunter viele ältere und kranke Menschen, verweilten noch im September im Gau Moselland, wie die Nazis nun die Gegend bezeichneten.

Einige als arbeitsfähige eingestufte Juden wurden über die deutsche Grenze geschickt, um in Steinbrüchen wie z.B. in Nennig oder auf den Reichsautobahn-Baustellen zu schuften. Jacob war einer von denen, die im September 1941 im Lager Greimerath landeten. Als er wieder zurückgeschickt wurde, kam er mit seiner Familie auf die erste Liste, die Mitte Oktober 1941 zum Transport nach Osten erstellt wurde.

Am Morgen des 16. Oktobers mußte er sich mit seiner Frau Perla, seiner Mutter Esther und seinen Kindern Rachel und Julius zum Bahnhof in Luxemburg begeben, wo sie mit über 300 anderen Menschen den ganzen Tag gepeinigt wurden und schlussendlich in einen Zug gepfercht wurden. Dieser setzte sich nach Mitternacht in Bewegung und fuhr die ahnungslosen und beängstigten Passagiere bis nach Litzmannstadt, wo sie in ein Ghetto eingeliefert wurden, das für die meisten zum Überlebenskampf wurde. Die Mutter Esther überlebte nur einige Monate und starb dort am 16. April 1942. Jacob, Perla und der siebenjährige Julius wurden vermutlich im Frühjahr 1942 im Vernichtungslager Kulmhof vergast, die Tochter Rachel wahrscheinlich 1944 in Theresienstadt ermordet.



Jakob Finkelstein (Foto: Archives Communales Differdange)

Somit war Jacobs Familie erloschen und nur durch viel Glück überlebte sein Bruder mit seiner Familie den Krieg im besetzten Frankreich. Von den anderen Geschwistern konnte sich noch eine Schwester nach den USA retten, mehr war über die anderen bis heute nicht zu erfahren.

Wie viele andere auch mussten die Überlebenden nach dem Krieg wieder von vorne anfangen und mühsam eine neue Existenz aufbauen. Da die Finkelsteins keinen luxemburgischen Pass vor dem Krieg besaßen, waren sie jahrelang nach dem Ende des Konfliktes staatenlos. Erst später erhielten sie die luxemburgische Staatsangehörigkeit und konnten somit ihre Integration in der Gesellschaft fortsetzen.

## Dr. Jean-Paul Martin

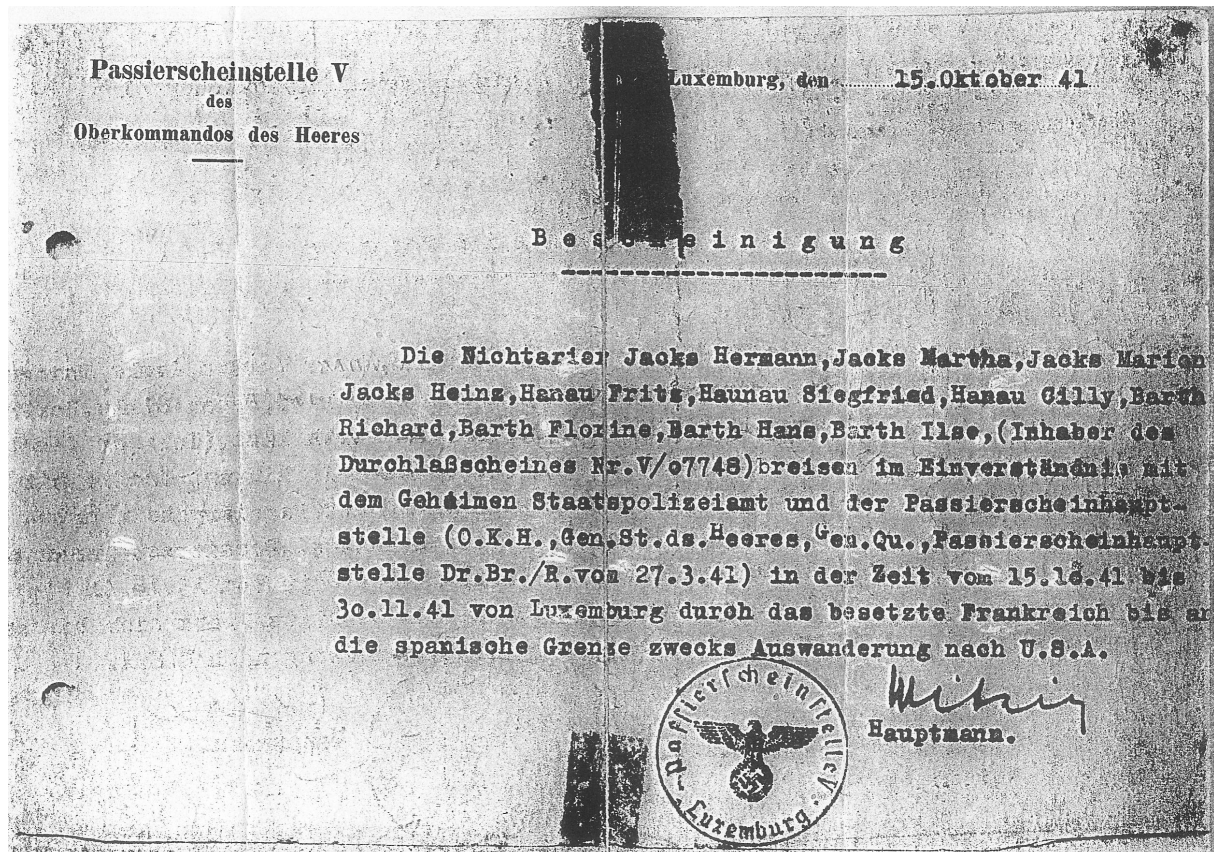
**Erich Hanau** – 20. 8. 1914 – 26. 1. 2006

Meine Damen und Herren,  
Stellen Sie sich vor, es klingelt an Ihrer Haustüre und vor Ihnen steht ein alter  
Freund, den Sie vor 39 Jahren in eine ungewisse Zukunft verabschiedet haben und  
über dessen Rückkehr sie nicht informiert waren ...

- Sommer 1980      Erich Hanau reist als angeblicher „Fan“ der kubanischen Olympiamannschaft mit dieser nach Moskau und verlässt bei der Zwischenlandung in Frankfurt mit seinem Handgepäck die Aeroflot-Maschine ... und steht unangemeldet vor unserem Haus und meinem Vater.  
Er wohnt in einem möblierten Zimmer in Saarbrücken.
29. 2. 1936      Familie Hanau-Drexler zieht von Saarbrücken nach Luxemburg. Dies war der Stichtag, bis zu dem Juden Deutschland mit ihrer Habe verlassen durften.
- Siegfried Hanau                      - Eltern von E. Hanau
  - Cilly Hanau, geb. Drexler        -                      "
  - Fritz Erich Hanau                    - geb. 20. 8. 1914
  - Julius Drexler                        - Großeltern von E. Hanau
  - Gertrude Hanau                      -                      "
  - Lydia Drexler                         - Tante von E. Hanau
- 1936/37      Auf Empfehlung des Industriellen Paul Würth erhält Erich Hanau an der Staatlichen Handwerkerschule in Luxemburg eine Ausbildung als Elektrotechniker und speziell als Schweißer von Edelstählen.  
Freundschaft mit meinem Vater, Robert Martin, Sekretär der Handwerkerschule.
- 1939/40      Anstellung als Schweißer bei Senelles-Maubeuge in Longwy.  
Da im Ausland tätig, braucht er für jeden Besuch in Luxemburg ein Besuchervisum.
29. 9. 1939      Tod von Julius Drexler und Begräbnis auf dem jüdischen Friedhof in Luxemburg
10. 5. 1940      Deutscher Überfall auf Luxemburg.  
Erich Hanau ist zufällig in Luxemburg.  
Regierungsrat Hellinkx besorgt ihm eine ordnungsgemäße Anmeldung in Luxemburg. (Familie Hellinkx wird später deportiert).  
Lydia Drexler wird von Minister Pierre Krier, der im gleichen Haus wohnt, über den Einmarsch informiert. Sie flieht nach Frankreich, wo sie später in Drancy interniert und nach Deutschland ins Konzentrationslager geschickt wird. Am 16. 4. 1941 wird ihre Wohnung von der Zivilverwaltung geleert.
- 1940/41      Familie Hanau wird von der deutschen Verwaltung drangsaliert. Sie muss umziehen; ihren Radioapparat abgeben.



- Siegfried Hanau wird zu sinnlosen Arbeiten an den Festungsanlagen herangezogen.  
Erich Hanau wird am 2. 9. 1941 zum Arbeitseinsatz an der Autobahn in der Eifel bei Wittlich befohlen.  
Über das jüdische Verbindungsbüro ESRA laufen Bemühungen, eine Ausreiseerlaubnis nach USA zu erhalten.
3. 10. 1941 Dokument des *Einsatzkommando der S. P. und des S.D.*:  
"Gegen die Auswanderung der o. g. Juden nach Übersee bestehen keine Bedenken". Liste von 84 Namen, darunter an Position 80, 81 und 82 Hanau Siegfried, Cilly, Fritz Erich.
- ca. 10. 10. 1941 Erich Hanau wird mit 5 anderen jüdischen Zwangsarbeitern von Wittlich nach Luxemburg zurückgebracht.
12. 10. 1941 Anweisung binnen zwei Tagen den Haushalt aufzulösen und nach Spanien auszureisen: Reisegeld und 50 kg Gepäck sind erlaubt; Beschlagnahme allen restlichen Besitzes.
14. 10. 1941 Verabschiedung durch meine Eltern und Großeltern.  
Übergabe von Wertsachen zur (heimlichen) Aufbewahrung.
- August 1940 bis Oktober 1941 Ausweisung von ca. 1525 Juden aus Luxemburg:  
- 1059 nach Frankreich und Belgien,  
- 385 nach Spanien und Portugal in fünf Schüben à 58, 143, 64, 120 und 71 Personen
15. 10. 1941 Passierschein(e) der *Passierscheinstelle V des Oberkommandos des Heeres* in Luxemburg für jeweils ca. 10 Personen der Gruppe von 71 Auswanderern, um in der Zeit vom 15. 10. bis 30. 11. 1941 durch Frankreich nach Spanien zu gelangen zwecks Auswanderung in die USA.  
Dies ist die letzte jüdische Gruppe, welcher die Auswanderung genehmigt wird. Gertrude Hanau ist auch dabei.  
Am 17. 10. 1941 um 0:12 Uhr startet von Luxemburg der erste Transport von 323 jüdischen Bürgern ins Ghetto von Lodz (Litzmannstadt); nur 12 überlebten.  
Sechs weitere Transporte sollten folgen.
15. 10. – 30. 11. 41 Eisenbahnfahrt mit vielen Verzögerungen in verschlossenen Wagen von Luxemburg über Metz, Paris, Bordeaux nach Hendaye. Verhandlungen mit den spanischen Behörden, um nach Spanien einreisen zu dürfen.  
„Wohnung“ in Güterwagen.  
Zeitweise Vertreibung der Gruppe nach Biarritz, da Hitler und Franco sich in Hendaye zu einer Besprechung treffen.  
Während des Aufenthaltes in Biarritz bestellt der deutsche Kommandant in Saint Jean de Luz die „Ältesten“ der Gruppe zu sich und zeigt ihnen den Befehl aus Berlin, die Gruppe aufzuhalten und nach Litzmannstadt zu schicken.  
Er gibt zu verstehen, daß er sich mit der Ausführung des Befehls Zeit lassen werde.  
Darauf frenetisch verstärkte Bemühungen die Einreisegenehmigung nach Spanien zu erhalten. Vermutlich Kontaktaufnahme mit der luxemburger Exilregierung, bzw. dem von dieser ernannten „Commissaire à l'Émigration“ in Lissabon, Albert Nußbaum.



Passierschein für Familie Hanau und andere (Foto: Dr. Jean-Paul Martin)

- ca. 30. 11. 1941 „In letzter Minute“ stellt der spanische Konsul Einreisevisen aus. Weiterreise nach Barcelona.
7. 12. 1941 Japanischer Angriff auf Pearl Harbour.  
Die USA annullieren alle Einreisegenehmigungen.  
Drei Monate Blockade in Barcelona.
23. 1. 1942 Luxemburger Nationalfeiertag.  
Die luxemburger Jüdin Frieda Salomon-Ehrlich verfaßt ein Huldigungsgedicht an die Großherzogin Charlotte.  
Da der Durchschlag schlecht leserlich ist, kopiert Frau Cilly Hanau ihn handschriftlich und notiert die Namen weiterer Teilnehmer. Kopie auch mit Schreibmaschine.
- März 1942 In Cadiz besteigt Familie Hanau-Drexler den aus Lissabon kommenden portugiesischen Frachter GUINE, der - mit über 400 Personen total überladen – sie in fünf Wochen Fahrt über Casablanca und die Bermudas nach Kuba bringt.  
Unterwegs leistet Erich Hanau einer vermögenden Jüdin eine Gefälligkeit, die ihn darauf als Privatsekretär einstellt. In Kuba wird dieser Job seine erste Einkommensquelle sein.  
Die Familie kommt zunächst in ein Internierungslager.
- ab August 1945 Siegfried Hanau findet eine Anstellung in einer amerikanischen Import/Export-Firma.
16. 11. 1945 Erster Briefkontakt.  
Danach jedes Jahr zu Weihnachten ein Brief und Päckchen mit kubanischen Zigarren.

1. 1. 1959 Sieg der Kubanischen Revolution unter Fidel Castro und Flucht des Amerika-hörigen Diktators Bastista. Schließung der amerikanischen Firma in der Siegfried Hanau arbeitete. Die Familie Hanau ist wieder gefangen. Lange Kontaktpause. Nach einiger Zeit kommt – ohne Kommentar – eine Zeitschrift mit grausigen Bildern der verstümmelten Opfer der Kämpfe. Erich Hanau arbeitet als Lehrer und Übersetzer.
- Juli 1980 Nach der Großmutter sterben auch die Eltern. Erich Hanau kehrt unerwartet nach Europa zurück. Da er über 65 Jahre alt ist, hat er die Reiseerlaubnis erhalten.
- ab Juli 1980 In seinem Handgepäck die hier gezeigten Dokumente. Erich Hanau erhält das bei uns versteckte Familieneigentum zurück. Er erhält vermutlich eine (kleine ?) Entschädigung der BRD. Er lebt in einem möblierten Zimmer einer Gaststätte in Saarbrücken. Erich Hanau fängt an „neu zu leben“: Er bereist Europa mit billigsten Mitteln (Kaffeefahrten u. ä.) Er ist jahrelang der älteste und eifrigste Gasthörer der Universität des Saarlandes.
- ab 1998 Erich Hanau zieht ins Altenwohnstift EGON-REINERT-HAUS des gemeinnützigen Saarbrücker Altenwohnstiftes e. V. , das teilweise von der Synagogengemeinde Saar getragen wird. Er ist Mitglied im Beirat des Hauses.
26. 1. 2006 Tod von Erich Hanau.
1. 2. 2006 Begräbnisfeier für Erich Hanau auf dem jüdischen Friedhof in Saarbrücken.



Erich Hanau – stehend (Foto: Egon-Reinert-Haus)

## **Monique Dabé**

### **Orte des Grauens**

MemoShoah Luxemburg wurde 2013 gegründet und entsprang dem Bewusstsein einer Gruppe engagierter, geschichtsinteressierter Bürger, die unabhängig von politischen oder religiösen Hintergründen Projekte initiieren, organisieren und unterstützen wollen, die zur Aufarbeitung und zum Verständnis der Shoah beitragen - insbesondere im Hinblick auf die Luxemburger Opfer.

Dabei waren wir schon relativ erfolgreich. Viele engagierte Zeitungsartikel, Buchausgaben und Historiker- und Zeitzeugenkonferenzen haben zu einer Bewusstseinsfindung und zum Abbau der Legenden beigetragen, dass 95% der Luxemburger Widerstandskämpfer gewesen wären. Am 9. Juni 2015 entschuldigten sich Parlament und Regierung bei der jüdischen Gemeinschaft. Grundsätzlich treten wir aber auch dafür ein, dass auf Basis von pädagogischen Konzepten den unschuldigen Opfern anderer Völkermorde und Verbrechen gegen die Menschlichkeit, die weiterhin stattfinden, gedacht werden soll und die dazu führende Mechanismen aufgedeckt werden sollen.

### **Zu unseren Prioritäten gehören:**

- \* Das Schaffen einer Jugend-Begegnungs- und Gedenk und Ausbildungsstätte im Kloster Cinqfontaines (Fünfbrunnen), das von den Nationalsozialisten in ein Internierungslager für Juden umgewandelt wurde. Von dort aus wurden Hunderte von Opfern in die Ghettos und Vernichtungslager in Osteuropa transportiert.
- \* Das Errichten eines nationalen Shoah Memorials in der Hauptstadt.
- \* Das Organisieren und die Unterstützung pädagogischer Projekte, und die Zurverfügungstellung der Wanderausstellung « Between Shade and Darkness – Das Schicksal der Juden Luxemburgs von 1940 bis 1945 » an interessierte Institutionen und Vereinigungen.
- \* Die Weiterführung historischer Recherchen in Bezug auf den Antisemitismus, die Verfolgung der jüdischen Mitbürger und die Fragen bezüglich der Verantwortung.
- \* Analyse der gesellschaftlichen Verhaltensmuster die zu Ausgrenzung und Unrecht gegenüber Minoritäten führen

MemoShoah, besser gesagt unser Präsident Henri Juda hatte die Idee, eine Gedenkzeremonie zu Ehren der 323 Juden abzuhalten, welche am 16./17. Oktober 1941 vom Luxemburger Hauptbahnhof nach Litzmannstadt deportiert wurden. Eine Tatsache, die weitgehend aus dem Gedächtnis und der Erinnerung der Luxemburger verschwunden war!

Wie in der Zwischenzeit bekannt, entstand aus dieser Idee schlussendlich ein bewegender Staatsakt, der nicht nur in Luxemburg, sondern auch in der gesamten Grenzregion wahrgenommen wurde.





Staatsakt am 16. Oktober 2016 am Hauptbahnhof in Luxemburg (Fotos:Tageblatt)

Ich komme jetzt zu der Reise nach Polen, welche von MemoShoah organisiert, vom 17. bis 20. Oktober 2016 stattfand.

Ab Juni begannen die Reisevorbereitungen. MemoShoah hatte darauf bestanden die Teilnehmerzahl auf 35 zu beschränken, wobei Menschen, die einen Verwandten bei der Deportation verloren hatten, absolute Priorität gewährt werden sollte. Der Erfolg war überraschend, denn schon nach drei Wochen hatten sich 35 Menschen verschiedenen Alters angemeldet, von der 30jährigen bis zur 79 jährigen. Die Gruppe setzte sich schlussendlich zusammen aus Juden und Nicht-Juden, aus Gläubigen und Nicht-Gläubigen, aus Historikern, Geschäftsleuten, Lehrer und Professoren, aus Luxemburgern und Ausländern, aus Journalisten und Beamten, insgesamt ein Querschnitt der Bevölkerung. Innerhalb dieses zusammengewürfelten ‚Haufens‘ entstand während der Gedenkreise eine besondere Gruppendynamik, wo jeder sich für den Anderen verantwortlich fühlte.

**Unser erstes Reiseziel am 17. Oktober war Warschau**, zum Auftakt das Polin-Museum. Dieses befindet sich genau gegenüber dem Mahnmal des Warschauer Aufstands, eben jenem Mahnmal, das weltweit durch Willy Brandt's Kniefall berühmt wurde.

Der eigentliche Zweck unseres Besuches war das Museum, welches die gesamte, lange Geschichte der polnischen Juden nachzeichnet, vom Mittelalter bis heute. Ein beeindruckendes Gebäude, das man bei einem Polen-Besuch unbedingt gesehen haben muss.

Am „Umschlagplatz“ vorbei fuhren wir zu den kläglichen und kärglichen Überbleibseln des Warschauer Ghettos, in welchem während der 1940er Jahre über 500.000 Menschen auf ungefähr 400 Hektar eingepfercht waren!

Der polnische Mediziner Ludwik Hirszfeld, der von 1941 bis 1943 im Warschauer Ghetto gelebt hatte, schilderte die menschenunwürdigen Zustände dort in folgenden Worten:

*„Die Straßen sind so überfüllt, daß man nur schwer vorwärts gelangt. Alle sind zerlumpt, in Fetzen. Oft besitzt man nicht mal mehr ein Hemd. Überall ist Lärm und*

*Geschrei. Dünne, jämmerliche Kinderstimmen übertönen den Krach. Auf den Bürgersteigen stapeln Kot und Abfälle sich zu Haufen und Hügeln. Ich sehe ungeheuer viele Männer und Frauen, die vom Ordnungsdienst gejagt werden. Alte, Krüppel und Gebrechliche werden an Ort und Stelle selbst liquidiert. Grauenhafte Schauspiele erlebt man täglich.“*

Am 16. Mai 1943 konnte SS-Brigadeführer Jürgen Stroop telegraphisch General Krüger in Krakau melden:

*„Der ehemalige Jüdische Wohnbezirk Warschau besteht nicht mehr. Mit der Sprengung der Warschauer Synagoge wurde die Großaktion um 20.15 Uhr beendet. Gesamtzahl der erfassten und nachweislich vernichteten Juden beträgt insgesamt 56.065.“* Und er fügte hinzu: **Meine Leute haben ihre Pflicht einwandfrei erfüllt. Ihr Kameradschaftsgeist war beispiellos.“**

Die heute noch erhaltenden Fragmente der 18 km langen Mauer befinden sich meistens in Hinterhöfen und Innenhöfen von bewohnten Häuserkomplexen. Hie und da sieht man eine kleine Erinnerungstafel. Sonst nichts! Eine Tatsache, die mich mit Entsetzen erfüllt und aufgewühlt hat!



Musée Polin in Warschau - Die kläglichen Überreste des Warschauer Ghettos (Fotos: Denis Probst)

Am ersten Abend, während **eines Empfangs beim luxemburgischen Botschafter in Polen, Exzellenz Conrad Bruch**, erzählte uns **Professor Andrzej Zbikowski vom Jüdischen Historischen Institut** die Geschichte des Emanuel Ringelblum, einem jüdischen Historiker und Politiker. Dieser wollte für die Nachwelt so viele Dokumente, Erzählungen, Tagebücher, Fotos usw. wie möglich erhalten, sie sollten das Leben und Sterben der jüdischen Bevölkerung im besetzten Polen dokumentieren und Sorge tragen, dass sich an sie erinnert wird und die Geschichtsschreibung nicht ausschliesslich den Tätern überlassen wird. Unter dem Motto: „Falls keiner von uns überlebt, soll wenigstens DAS bleiben.“ Er und seine Mitstreiter archivierten Tausende Dokumente und vergruben sie teils in Milchkannen, teils in einfachen Metallkästen. Leider wurde nicht alles wiedergefunden, aber das Wiedergefundene dient den Historikern, das Überleben im Ghetto besser zu verstehen.

Ringelblum's Versteck wurde verraten und er wurde am 7. März 1944 zusammen mit seiner Frau und seinem Sohn von den Deutschen erschossen.

Als Ehrengast war an diesem Abend **Halina Szpilman, die Witwe des Pianisten Wladislaw Szpilman**, eine äusserst sympathische Frau. Viele von uns unterhielten sich angeregt mit ihr und waren begeistert vom enormem Wissen dieser Dame.

**Am Dienstag, dem 18. Oktober** fuhren wir weiter nach **Litzmannstadt/Lodz**, um das Ghetto zu besichtigen. Litzmannstadt war, nach Warschau, das zweitgrößte Ghetto.

Vorbei an hohen Mauern, Bretterzäunen, an verkohlten Häuser bahnten wir uns einen Weg durch die aktuellen polnischen Bewohner des ‚Ghettos‘.

Vorbei an Menschen, die am Straßenrand ihr Hab und Gut verkauften, wie verbrannte Pfannen, abgetragene Mäntel, Kleider und Schuhe, an klapprigen Autos und an Blumengeschäften! Überall sahen wir Blumengeschäfte, nicht nur in der Nähe der Friedhöfe, sondern auch mitten in der Stadt. Kitschige Plastikblumen in leuchtenden Farben, die sich hier in Luxemburg niemand ins Wohnzimmer, geschweige denn auf einem Friedhof vorstellen könnte.

Wir kamen am Ghetto-Waisenhaus vorbei, gleich daneben das Haus des Vorsitzenden des Judenrates, Chaim Rumkowski. Im Ghetto erließ er die Parole „Unser einziger Weg ist Arbeit“. Dies verkehrte sich jedoch ins Gegenteil. Das Ghetto wurde zum Zwangsarbeitslager, in dem ein Großteil der Ausrüstung für die Wehrmacht hergestellt wurde. Die Arbeiter leisteten Schwerstarbeit und wurden nur unzureichend ernährt.“

Die Juden im Ghetto Litzmannstadt mussten den gelben Stern an der rechten Brustseite tragen, sowie unterhalb der rechten Schulter auf dem Rücken.

Schon im April 1940 befanden sich über 150.000 Menschen im Ghetto und täglich kamen neue dazu. Von Januar bis September 1942 wurde Rumkowski aufgefordert, Deportationslisten zum Abtransport nach Chelmino zu erstellen. Er und seine Mitarbeiter setzten „Zigeuner“, Alte und Kranke auf die Liste. Weil das den Nazis noch immer nicht genügte, wandte sich Rumkowski im September in einer, als Tondokument erhaltenen Rede, an die Eltern, die ihre jüngeren Kinder opfern sollten, damit wenigstens die älteren Kinder und Familienmitglieder überleben könnten:

*„Ich bin wie ein Räuber zu euch gekommen, um euch das zu nehmen, was euch am meisten am Herzen liegt. Mit all meinen Kräften habe ich versucht, das Verhängnis abzuwenden und - nachdem abwenden unmöglich war - es zu mildern. Heute habe ich die Registrierung aller neunjährigen Kinder angeordnet. Wenigstens die neun- bis zehnjährigen Kinder wollte ich retten. Doch hat man nicht nachgegeben. Eines ist mir gelungen: die zehnjährigen Kinder zu retten, möge euch das in eurem großen Leid zum Trost sein.“*

Das Ganze erscheint unvorstellbar und doch ist es passiert!

Am frühen Nachmittag brachen wir nach **Chelmino/Kulmhof nad Nerem** auf. Auf unserer Fahrt durch das Städtchen Chelmino machte uns der exzellente Reiseleiter der Fondation Auschwitz in Belgien auf die zahlreichen, nicht zu übersehenden Graffitis und Tags aufmerksam, mit den Sprüchen „Hau ab, Jude“ oder „Ab ins Gas,



Jude“ oder „Nicht wählen, es sind alles Juden“. Wir waren schockiert! Man sah sie überall!



Waldlager bei Chelmno nad Nerem (Foto: Denis Probst)

Im **Vernichtungslager** angekommen, konnten wir uns ein genaueres Bild der Vorgehensweise der Nazis machen. Und dieses Bild war und ist grauenhaft und verstörend.

Fest steht immerhin von wem die Initiative für die Einrichtung der Mordfabrik ausging. Es war der NSDAP-Gauleiter, Arthur Greiser. Irgendwann im Juli 1941 schlug Greiser Hitler vor, das „Judenproblem“ in seinem Bezirk durch „ein schnellwirkendes Mittel zu erledigen“. Es war die erste von mehreren Initiativen mittlerer und höheren SS-Funktionäre, die schließlich im europaweiten Massenmord gipfelte, dem Holocaust.

Am 1. Oktober 1941 pachtete das bereits in Greisers Machtbereich als Mordeinheit tätige „Sonderkommando Lange“ unter dem SS-Hauptsturmführer Herbert Lange ein verfallenes Herrenhaus in Chelmno nad Nerem. Die Auswahl dürfte wegen der guten Anbindung an das Schienennetz erfolgt sein.

In den folgenden Wochen wurde der Komplex nahe der Ortskirche zur Mordanlage umgebaut: Den Hof versteckten Langes Leute hinter einem hohen Holzzaun, es wurden Räume für die Wachen, die jüdischen Zwangsarbeiter und für die Lagerung der Besitztümer der Ermordeten eingerichtet. Am wichtigsten war der Umbau eines



langen Flurs im Untergeschoss des Herrenhauses. Am Ende errichteten die SS-Leute eine Rampe, die genau die Breite eines geöffneten Lastwagen-Aufbaus hatte.

„Zahlreiche Aussagen von Augenzeugen und Geständnisse von Tätern zeichnen ein detailreiches Bild des Geschehens.

Die Männer des Sonderkommandos wurden unterstützt von 80 bis 100 Schutzpolizisten, die vom Bahnhof einer Kleinbahn aus den bewachten Transport mit Lastkraftwagen in das „Schloß“ nach Kulmhof durchführten. Im Schlosshof wurde den Ankömmlingen eine Rede gehalten, dass sie entlaust und gebadet würden, um dann zum Arbeitsdienst nach Deutschland zu kommen. Anschließend betraten die Opfer das Innere des Schlosses. Sie mussten sich entkleiden und wurden zu einer Rampe getrieben, an deren Ende einer der drei vorhandenen Gaswagen stand. Nachdem man die Opfer unter Peitschenschlägen dort hineingetrieben hatte, verschloss man die Türen. Der Fahrer kroch unter das Fahrzeug, schloss den Verbindungsschlauch vom Auspuff ins Wageninnere an und startete den Benzinmotor. Durch die eindringenden Abgase erstickten die Menschen innerhalb von zehn Minuten. Anschließend fuhr der Fahrer die Leichen in ein Lager im Wald, wo sie zunächst in Massengräbern verscharrt wurden.“

Die Zahl der jüdischen Opfer wird mit über 152.000 Opfern angegeben.

Der Direktor des kleinen Museums innerhalb des Vernichtungslagers bestand darauf, uns **die von Pascale Eberhard konzipierte Ausstellung „ Der Überlebenskampf jüdischer Deportierter aus Luxemburg und der Trierer Region im Getto Litzmannstad – Briefe Mai 1942 „** zu zeigen. Wir fanden es schade, dass sie relativ unprofessionell verarbeitet worden war und ausschließlich in polnischer Sprache zu sehen war.

Mit der Hilfe einer relativ kleinen Gruppe von Gestapo-Leuten, Soldaten und Polizisten konnten die Nazis eine enorme Menschenmenge vernichten. **Der Zeitzeuge Shmuel Krakowski** berichtete in seinem Buch: **„Das Todeslager Chelmno/Kulmhof – Der Beginn der Endlösung“** folgendes:

*„Wir wurden in einen Wald gebracht, wir mussten uns mit dem Rücken zur Waldlichtung aufstellen... Dort waren zwei lange Gräben gezogen, 6 Meter breit und ungefähr 15 Meter lang, und über 2 Meter tief. In der Tiefe des grösseren Grabens sah ich eine frische Kalkschicht. Überall standen Massen von Juden. Die Gestapo befahl ihnen sich auszuziehen und in die Gräben zu springen. Das Weinen und Geschreie ist nicht zu schildern. Wir mussten alle Gegenstände einsammeln. Da die Gräben bereits gefüllt waren, und man oben noch die eingedrückten Köpfe der Toten sehen konnten, befahl die Gestapo die noch verbleibenden Juden in die Grube zu werfen. Dann tauchte ein Lastwagen auf, auf dem sich eine Art Wasserbottich befand. Es muss wohl wegen des brodelnden frischen Kalks gewesen sein, dass die Menschen zu kochen begannen. Zu den entsetzlichen Schreien der Juden, die da unten kochten gesellten sich die Schreckenschreie der Juden am Rande der Lichtung, denen diese Ende noch bevorstand... Am Nachmittag kamen mehrere graue Lastwagen an, einer Ambulanz ähnlich, in denen sich die vergasteten Juden befanden. Wir mussten die Toten aus den Lastwagen ausladen und in den Gräben aufschichten. Von den Kleidern der Toten stieg ein penetranter Gasgeruch auf.“*

Erschütterung - beschreibt nicht im Entferntesten das, was ich beim Rundgang empfunden habe. Zu wissen, dass sich unter meinen Füßen die Leichen von Tausenden und Abertausenden Ermordeten befinden, machte es mir unmöglich über die Wiese zu gehen. Ich hielt mich strikt an die vorgegebenen befestigten Wege.

Nachdem wir das Kaddisch gebetet hatten, begaben wir uns still und in uns gekehrt zum Reisebus. Jeder versuchte mit seinen Gedanken und Gefühlen klar zu kommen.

Am Abend besuchten wir **die Ausstellung „Faces of the Ghetto - photos made by Jewish photographers from Litzmannstadt Ghetto“** in der Arthur Rubinstein Philharmonie in Lodz. Die Ausstellung macht erstmals einen bislang fast unbekanntem Bildbestand über eine einschneidende Etappe der Verfolgung der Juden im Getto Litzmannstadt der Öffentlichkeit zugänglich. Die Situation der Verfolgten wird bildlich dargestellt und verdeutlicht die Auswirkungen des Handelns der Täter an den Schreibtischen in den Polizei- und SS-Zentralen auf die Opfer an weit entfernten Orten.



Kranzniederlegung am Denkmal in Radegast – Enthüllung einer Gedenktafel (Fotos: Denis Probst)

**Am Mittwoch, 19. Oktober** begaben wir uns zum ehemaligen **Umschlagsplatz Radegast**, wo die Stadt- und Provinzverwaltung Lodz zu Ehren des Luxemburger Transports eine würdevolle Gedenkzeremonie organisiert hatte. Es sprachen der luxemburgische Botschafter, der Vize-Bürgermeister der Stadt Lodz und Guy Aach, Ehrenpräsident des Israelitischen Consistoriums aus Luxemburg. Guy Aach hielt eine viel beachtete und mutige Rede. Der Kinderchor der Stadt Lodz verzauberte uns mit seinen jiddischen und hebräischen Liedern.

Anschließend wurde ein Blumengebinde, in Form eines Sterns, an der Mauer niedergelegt.

Nach einem gemeinsamen **Mittagessen im historischen jüdischen Gemeinschaftszentrum in Lodz**, reisten wir weiter zum **jüdischen Friedhof**. Im strömenden Regen legten wir, nach der Einweihung einer MemoShoah Gedenktafel, nach altem jüdischen Gebrauch Steine auf das Zentraldenkmal.

Jeder Teilnehmer hatte kleine Steine aus allen Teilen Luxemburgs mitgebracht, als Erinnerung an die Heimat der Ermordeten. Wir suchten auf dem riesigen Areal der

verscharrten Gräber des Ghettos nach den Gräbern der luxemburgischen Deportierten. Leider war es uns nicht vergönnt, ein einziges Grab zu finden.



Judenfriedhof in Litzmannstadt (Foto Denis Probst)

Erlauben Sie mir mit einem Satz, der Arthur FEINER, einem Wittlicher Juden zugeschrieben wird,- und **aus dem Buch von Franz-Josef SCHMIT: „Spätes Erinnern“** stammt, zu schliessen:

**„Vielleicht ist es nicht möglich, den körperlichen Schmerz des anderen in seiner Intensität und Gegenwärtigkeit mitzufühlen. Aber seelischen Schmerz, Entmenschlichung, Wert- und Rechtlosigkeit kann man verstehen, wenn man sich in die Situation der Opfer versetzt. [...] .“**

**„ Das Vergessenwollen ist eine nagende, geistige Krankheit, die nicht heilbar ist.“**

Ich danke Ihnen!